

# Hohe Energiepreise schaden nicht

Auch die Wirtschaft kann von steigenden Preisen profitieren – entscheidend ist eine verlässliche Energiepolitik

Staunen und Zustimmung waren gross, als der Bundesrat nach dem Reaktorunfall von Fukushima den Ausstieg aus der Atomenergie beschloss. Ein Jahr später sind die Zweifel wieder erwacht und die alten Argumente gegen den Ausstieg wieder salonfähig.

Dazu zählt auch das Jammern über steigende Energiepreise, die den Wirtschaftsstandort Schweiz gefährdeten. Eine kostengünstige Stromversorgung sei nicht mehr gewährleistet, verkündete Ems-Chefin Magdalena Martullo-Blocher in der letzten Ausgabe der SonntagsZeitung. Routinemässig und reflexartig fordert die Wirtschaft tiefe Energiepreise, als gäbe es ein Menschenrecht darauf.

Hohe Energiepreise helfen, den Energieverbrauch zu senken. Damit lassen sich wichtige Umwelt-

ziele erreichen. Weniger Energie zu verbrauchen, ist aber auch für die Wirtschaft ein Vorteil. Das vermindert Abhängigkeiten in einer Welt, in der Versorgungsengpässe abzusehen sind. Hohe Energiepreise können sogar Chancen eröffnen: Der Druck wächst, nach neuen energiesparenden Alternativen zu suchen. Gesetzliche Vorgaben oder hohe Preise waren in der Vergangenheit schon oft Treiber für Innovationen. Höhere Preise stützen zudem die lokale Energieproduktion. Damit verbleibt mehr Wertschöpfung im Inland.

Die Industrie tut gut daran, sich jetzt auf höhere Preise einzustellen. Denn die kommen mit oder ohne Atomausstieg. Die veralteten Stromnetze in der Schweiz und in Europa müssen erneuert

## MEINUNG ION KARAGOUNIS\* UMWELTÖKONOM

«Höhere Preise kommen mit oder ohne Atomausstieg»



werden. Die Sicherheit der bestehenden AKW muss verbessert werden. Das weltweite Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum wird die Nachfrage nach Energie bis 2050 verdoppeln.

So wie der Atomausstieg über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahrzehnten erfolgen soll, werden auch die Energiepreise nicht von heute auf morgen steigen. Der

Wirtschaft bleibt genug Zeit für die Anpassung. Wichtiger als tiefe Preise ist eine verlässliche Energiepolitik, die nicht ständig die Richtung wechselt. Der Entscheid für den Ausstieg nimmt viel von der Unsicherheit weg, die über Jahrzehnte die Schweizer Energiepolitik prägte.

Eine künftige Energiepolitik, die auf erneuerbare Energien und auf die Senkung des Energieverbrauchs setzt, ist tatsächlich nur mit markant höheren Preisen möglich. Die Politik muss diese Preissignale jetzt setzen.

Dazu zählt die Einführung einer Energieabgabe, die den Energiegehalt und den CO<sub>2</sub>-Ausstoss besteuert. Die neue Energiesteuerrichtlinie der EU, die 2013 in Kraft treten soll, sieht eine solche kombinierte Abgabe vor.

Ebenso wichtig ist es, zu mehr Kostenwahrheit zu finden und ungedeckte Kosten wie Umweltschäden und -risiken in die Preise einzuschliessen. Sowohl die konventionellen Energieträger wie auch die neuen erneuerbaren Energien werden heute stark subventioniert. Das ist weder effizient noch umweltschonend. Die Verlockung, die zukünftige Energiepolitik mit noch mehr Subventionen umzusetzen, ist gross. Geld zu verteilen war immer der einfachste Weg, um politische Mehrheiten zu finden.

Doch bei einer Energiepolitik, die den Energieverbrauch stabilisieren will, wird das nicht funktionieren. Sollen die Spar- und Effizienzziele erreicht werden, dürfen die verschiedenen Energieträger nicht mehr länger sub-

ventioniert werden. Kernkraftwerke sind so zu versichern, dass auch die Kosten eines grossen Unfalls gedeckt würden. Die kostendeckende Einspeisevergütung KEV, mit der erneuerbare Energien gefördert werden, muss zeitlich befristet werden. Im Ansatz ist sie bereits heute richtig konzipiert: Die Vergütungssätze werden parallel zu den abnehmenden Herstellungskosten gesenkt.

Niemand braucht Angst zu haben vor hohen Energiepreisen. Als der Katalysator Pflicht wurde und dadurch die Autopreise zu steigen drohten, wurde das Ende des Automobils prophezeit. Wie viele Untergangsszenarien ist auch dieses nicht eingetroffen.

\* Leiter der Stiftung Praktischer Umweltschutz Schweiz (Pusch)

## Warum wir Gutes gegen Neues eintauschen

Klarer denken mit Rolf Dobelli: Neomanie



Wie sieht die Welt in 50 Jahren aus? Wie wird unser Alltag funktionieren? Mit welchen Gegenständen werden wir uns umgeben? Menschen, die sich diese Frage vor 50 Jahren stellten, hatten abstruse Vorstellungen von dem, was heute unsere Gegenwart ist: Der Himmel wimmelt von fliegenden Autos. Städte gleichen Kristallwelten – zwischen den gläsernen Wolkenkratzern schlängeln sich Magnetbahnen wie Spaghetti. Wir wohnen in Schlafzellen aus Plastik, arbeiten in Unterwasserstädten, verbringen die Sommerferien auf dem Mond und ernähren uns von Pillen. Wir zeugen keine Kinder, sondern wählen sie aus einem Katalog. Unsere besten Freunde sind Roboter, der Tod ist tot, und unser Fahrrad haben wir längst gegen ein JetPack, einen Raketenrucksack, eingetauscht.

Schauen Sie sich um. Sie sitzen auf einem Stuhl – einer Erfindung aus der Zeit der ägyptischen Pharaonen. Sie tragen Hosen, erfunden vor über 5000 Jahren, von den Germanen adaptiert um 750 v. Chr. Die Idee für Ihre Leder-schuhe stammt aus der letzten Eiszeit. Ihr Büchergestell (vermutlich Typ Billy von Ikea) ist nicht aus Plastik, sondern aus Holz, dem ältesten Baumaterial der Welt. Sie lesen diesen Text auf gedrucktem Papier und womöglich mit einer Brille – wie schon Ihr Urgrossvater. Zum Essen setzen Sie sich – wie er auch – an einen hölzernen Tisch und führen sich mit einer Gabel, die schon die Römer benutzten, Stücke von toten Tieren und Pflanzen in den Mund. Alles wie gehabt.

Wie aber wird die Welt in 50 Jahren aussehen? Der libanesisch-amerikanische Philosoph Nassim Taleb gibt in seinem im Oktober erscheinenden Buch «Antifragility» einen Hinweis: Gehen Sie davon aus, dass die meisten Techno-



ILLUSTRATION: BIRGIT LANG

logien, die es seit mindestens 50 Jahren gibt, auch weitere 50 Jahre Bestand haben. Und rechnen Sie damit, dass Technologien, die es erst seit wenigen Jahren gibt, in wenigen Jahren passé sein werden. Warum? Betrachten Sie Technologien wie Tierarten: Was sich über Jahrhunderte gegen den Innovationssturm behauptet hat, wird sich wohl auch in Zukunft behaupten. Das Alte bewährt sich, es wohnt ihm eine Logik inne – auch wenn wir sie nicht immer verstehen. Wenn etwas Jahrhunderte überdauert, dann muss etwas dran sein.

Jede Gesellschaft, die sich ihre Zukunft vorstellt, legt viel zu viel Gewicht auf die momentan heissesten Erfindungen, die aktuellen «Killer-Apps» (Applikationen, die bestehende Techniken obsolet machen). Und jede Gesellschaft unterschätzt die Rolle der althergebrachten Technologien. Die 60er-Jahre gehörten der Raumfahrt, also malten wir uns Schul-

klassenfahrten auf den Mars aus. In den 70er-Jahren war Plastik angesagt. Also, dachten wir, würden wir in Zukunft in Plastikhäusern leben. Wir überschätzen systematisch die Rolle des Neuen.

Taleb führt das auf den Denkfehler Neomanie zurück – die «Manie für das Neue». Doch der neuste Schrei wird schneller verhallen, als wir denken. Nehmen Sie sich das zu Herzen, wenn Sie das nächste Mal an einer Strategiesitzung teilnehmen. Der Alltag in 50 Jahren wird grösstenteils so aussehen wie Ihr jetziges Leben. Natürlich, es wird überall neue Gadgets geben, die sich angeblicher Zaubertechnologien bedienen. Doch den meisten wird ein kurzes Leben beschieden sein. Der «Bullshit-Filter der Geschichte» (Taleb) wird sie entfernen.

Neomanie hat noch einen anderen Aspekt. Früher hegte ich Sympathien für die «Early Adopters», einen Menschenschlag, der ohne die neuste iPhone-Version

nicht leben kann. Ich glaubte, sie seien ihrer Zeit voraus. Heute betrachte ich sie als irrationale Menschen, die von einer Art Krankheit befallen sind. Welchen handfesten Nutzen eine Erfindung liefert, ist ihnen im Grunde unwichtig. Was zählt, ist einzig und allein der Aspekt der Neuheit.

Klar ist, dass Sie sich nicht allzu weit aus dem Fenster lehnen sollten, wenn Sie die Zukunft weissagen. Das zeigt besonders schön Max Frischs 1957 erschienener Roman «Homo Faber». Frisch lässt einen Professor über die Utopie einer elektronisch vernetzten Welt prophezeien: «Sie werden lachen, meine Herren, aber es ist so, Reisen ist ein Atavismus, es wird kommen der Tag, da es überhaupt keinen Verkehr mehr gibt, und nur noch die Hochzeitspaare werden mit einer Droschke durch die Welt fahren, sonst kein Mensch.» Gelesen hab ich das vor wenigen Monaten – im Flugzeug nach New York.

ROGER SCHAWINSKI

## Die Weisswäscher



In Max Frischs «Andorra», seinem Lehrstück über den Umgang mit dem Fremden, werden die Häuser geweißelt, was das Zeug hält. Mit einem Übermass an weisser Farbe wollen die Bewohner dieses kleinen Landes – das an die Schweiz erinnern soll – ihre Sünden der Vergangenheit übertünchen, was ihnen natürlich nicht gelingt. In Bertolt Brechts Spätwerk «Turandot oder der Kongress der Weisswäscher» wird eine bedrohliche Situation durch einflussreiche Reden von Schwätzern noch schlimmer gemacht.

Weiss ist gut, schwarz ist schlecht, dieses Bild hat sich uns eingepägt. Und deshalb wirbt Eveline Widmer-Schlumpf mit der Formulierung «Weissgeldstrategie» für ihr Vorgehen in Sachen Bankgeheimnis. Morgen wird ihr wohl eine klare Mehrheit des

«Niemand spricht Klartext und legt die Dinge dar, wie sie sind»

Nationalrats im Bezug auf das Doppelbesteuerungsabkommen mit den USA folgen, obwohl die Eckpunkte des Gesamtkonzepts nicht einmal punktuell vorliegen. Daher liegt der Vergleich mit den literarischen Vorbildern so nahe: Wir haben uns mutwillig in eine Situation begeben, aus der heraus wir keine angenehme Lösung finden. Die bittere Medizin wird uns aber nur tröpfchenweise eingeflösst. Mit Beschwörungen und Versprechen wird eine diffuse Akuttherapie verordnet, weil man sich nicht an die notwendigen schmerzhaften Schnitte heranwagt. Und das, obwohl diese durch weiteres Hinausschieben nur noch radikaler ausfallen werden.

Alle Parteien machen bei dieser Scharade mit. Die SP gibt sich mit einer etwas aufgepeppten, freiwilligen Deklarationspflicht zufrieden. Die FDP fordert das Versprechen einer Globallösung mit den bösen Amerikanern. Dies im klaren Wissen, dass niemand imstande ist, verbindlich eine solche Zusage zu machen. Und die SVP schaltet auf stur und stiehlt sich wieder einmal aus der Verantwortung, weil sie weiss, dass ihre Trotzhaltung reines Imponiergehabe ist. Niemand spricht Klartext und legt die Dinge dar, wie sie sind. Nämlich, dass der automatische Informationsaustausch bald zur internationalen Norm wird, auch für uns. Und dass das Steuerabkommen mit Deutschland in der vorgelegten Form wohl nie Rechtskraft erlangen wird.

Realitätsverlust ist ein gefährliches Symptom. Dasselbe gilt für die Angst, die Dinge klar zu benennen. Die aktuelle Debatte beweist leider, dass wir zurzeit im Land der Übertüncher und der Weisswäscher leben.